

Wie sieht der Stand von Entwicklung und Umsetzung von eHealth in der Schweiz aus (Teil 1)

Arztpraxen: Bereit für elektronische Patientendaten?

Seit 2007 verfolgen der Bund und die Kantone die Umsetzung der «Strategie eHealth Schweiz»: Leistungserbringer im Gesundheitswesen sollen datenschutzkonform auf elektronische Patientendaten zugreifen und andere Anwendungen der Informations- und Kommunikationstechnologien nutzen können. Wie hat sich nun die Situation rund um eHealth bis heute entwickelt? In einem zweiteiligen Artikel berichten Leistungserbringer aus der Praxis. Teil 2 wird im «datamaster» vom Oktober erscheinen.

eHealth ist ein grosses und viel diskutiertes Thema. Und gross ist auch der Kreis der Beteiligten: Ärzte, Krankenkassen, Spitäler, Politiker, Unternehmen und Patienten sind rechtlich, politisch, wirtschaftlich und auf andere Weisen mit eHealth konfrontiert.

Nebst den Patienten stehen vor allem die Leistungserbringer aus dem Gesundheitswesen im Fokus. Denn sie arbeiten in ihrem Berufsalltag regelmässig mit den eHealth-Instrumenten. Aber welche Instrumente und Projekte wurden bis anhin

umgesetzt? Was sind die ersten Erfahrungen? Wo gibt es Herausforderungen? Welche Perspektiven bestehen für die Zukunft?

Der Autor ist diesen Fragen nachgegangen und hat einen Hausarzt, den Vertreter einer Krankenkasse und den eHealth-Verantwortlichen eines Spitals interviewt. In diesem Artikel kommt Dr. med. Christoph Zeller, Geschäftsführer und Ärztlicher Leiter der «Praxis am Bahnhof AG» in Rüti ZH, zu Wort. Er absolviert zurzeit den Master of Advanced Studies (MAS) in Health Service Management am Management-Weiterbildungszentrum der Fachhochschule St.Gallen (FHS).

MAS in Health Service Management

Der MAS in Health Service Management bereitet die Absolventinnen und Absolventen für Führungsaufgaben im Gesundheitswesen vor oder dient dazu, bestehende Leaderpositionen weiter auszubauen. Dafür besuchen die Studierenden die drei Zertifikatslehrgänge «Management und Politik im Gesundheitswesen», «Unternehmensführung im Gesundheitswesen» sowie «Leadership und Führung im Gesundheitswesen». Jeder dieser Zertifikatslehrgänge kann auch einzeln besucht werden. Die Ausbildung in diesen drei Bereichen dauert rund 60 Tage, wobei in Mehrtagesblöcken unterrichtet wird. Zusätzlich gilt es eine Masterarbeit zu verfassen und Prüfungen zu bestehen. Weitere Informationen sind im Internet unter www.fhsg.ch/mas-hsm erhältlich.



Dr. med. Christoph Zeller, Geschäftsführer und Ärztlicher Leiter der «Praxis am Bahnhof AG» in Rüti ZH

Kunden reagieren positiv

«Alle unsere Patientendaten inklusive Krankengeschichte, Labor- und Röntgenuntersuchungen sind seit längerem vollständig digitalisiert», erzählt Christoph Zeller. Er hat bis jetzt sehr positive Erfahrungen damit gemacht. So könnten mit der elektronischen Dokumentation Daten schneller gefunden und die Berichte systematischer abgelegt werden können. Laborwerte zum Beispiel fliessen, sobald sie im Labor gemacht sind, automatisch in die Krankengeschichte ein und der Arzt hat sie sofort im Sprechzimmer zur Verfügung. Ebenfalls digital angefertigt werden die Röntgenbilder und sobald eine Serie von einem Patienten gemacht ist, werden die Bilder auf dem Bildserver abgelegt.

Ab diesem Zeitpunkt sind sie auch in der ganzen Praxis für alle verfügbar. Weiter lassen sich mit der elektronischen Dokumentation zum Beispiel Problemlisten, fortlaufende Diagnoselisten oder aktuelle Medikationslisten führen. «Dies bedingt allerdings eine gewisse Disziplin, damit die Listen nachgeführt sind. Selbst bei nicht ganz optimaler Führung sind die Daten aber immer noch besser nutzbar als in der papierenen Krankengeschichte», bilanziert Zeller. Und auch die Kunden würden positiv auf die elektronische Dokumentation reagieren. Zeller erklärt: «Die Vorteile für den Patienten sind, dass die Daten besser aufgefunden werden können und dass es in unserer Mehr-Ärztepraxis beispielsweise nie Probleme mit unleserlichen Handschriften gibt.»

Einführung in mehreren Schritten

Trotzdem haben bisher erst etwa 20 Prozent der Schweizer Hausärzte die elektronische Dokumentation eingeführt. Mit etwa 80'000 Franken Einführungskosten pro Praxis ist die Umsetzung für viele Ärzte zu teuer. Zeller vermutet: «Für dienstältere Ärzte lohnt es sich weniger, ihre Dokumentationsweise noch umzustellen.» Jüngere seien da zwar viel offener, doch es mangle dem Berufsstand an Nachwuchs. Zudem bringt eine Umstellung auf die elektronische Dokumentationsweise auch organisatorische Herausforderungen mit sich. «Wichtig ist, dass man zuerst strategische Überlegungen anstellt», rät Zeller. Man brauche einen Zeitplan und teile die Implementierung am besten in mehrere Schritte ein. «Ich denke so eine Einführung ist einfacher zu bewältigen als viele befürchten», so Zeller. Bei der Praxis am Bahnhof AG sei dieser Prozess ohne nennenswerte Probleme verlaufen. Und es sei auch nicht nötig gewesen, zusätzliche Mitarbeiter einzustellen.

Standards und individuelle Lösungen gesucht

Was Hausärzte im Zusammenhang mit eHealth ebenfalls betrifft, ist die Versichertenkarte. Zeller sagt: «Eine einheitliche Versichertenkarte mit einem nicht zu teuren Lesegerät wäre ein grosser Fortschritt.» Doch dieses Ziel sei noch nicht erreicht. Deshalb lohne sich zurzeit für viele Arztpraxen eine Einführung der Versichertenkarte noch nicht. Andere Kritiker monieren, dass eine Karte und die darauf gespeicherten Daten verloren gehen können. Der nächste Schritt nach der Versichertenkarte und der elektronischen Dokumentation ist die Einführung eines elektronischen Patientendossiers, das Daten nach einheitlichen Kriterien erfassen soll. Zurzeit erarbeitet das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) Botschaft und Gesetzesentwurf zum elek-

tronischen Patientendossier. Das Konzept des elektronischen Patientendossiers verspricht, Prozesse im Gesundheitswesen effizienter zu gestalten und schliesslich auch die Behandlungsqualität zu erhöhen.

Doch gegenüber dem elektronischen Patientendossier ist auch Zeller kritisch eingestellt: «Die Einführung eines solchen Dossiers allgemein für Praxen scheint mir ein schwieriges Unterfangen, da die Anforderungen an die Dossiers je nach Spezialisierung und Art der Praxis sehr unterschiedlich sind und die verschiedenen Softwarefirmen sich auch nicht auf Standards einigen können.» Zeller findet, dass es einheitliche Standards brauche, die aber doch individuelle Lösungen erlauben. Ebenfalls müssten Peripheriegeräte erhältlich sein, die mit den Praxissoftwares einfach verbunden werden könnten.

Einheitliche Lösungen brauchen Zeit

Wichtig ist, dass sich Ärzte, Krankenkassen und Spitäler frühzeitig mit dem Thema eHealth befassen. Und schliesslich die nötigen organisatorischen und strukturellen Anpassungen in ihrem Unternehmen erkennen und einleiten. Dafür gibt es bereits Weiterbildungsmöglichkeiten betreffend Managementaufgaben rund um eHealth. So beispielsweise den MAS in Health Service Management und den Diplomlehrgang (DAS) eHealth am Management-Weiterbildungszentrum der FHS St.Gallen. Erste Schritte im Sinne der eHealth-Philosophie können Arztpraxen auch mit der Einführung der elektronischen Dokumentation unternehmen. Wie lange es noch dauert, bis Patientendaten elektronisch und datenschutzkonform nicht nur erfasst, sondern auch unter verschiedenen Leistungserbringern ausgetauscht werden können, bleibt noch offen. Zeller glaubt, dass sich das elektronische Patientendossier und die elektronische Dokumentation im Laufe der Zeit durchsetzen werden.